

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47122

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Penser le pouvoir au moyen âge (VIII^e–XV^e siècle). Études d'histoire et de littérature offertes à Françoise Autrand. Textes réunis par Dominique BOUTET et Jacques VERGER, Paris (Éditions Rue d'Ulm/Presses de l'École normale supérieure) 2000, 443 S.

Die französische Spätmittelalterforschung kommt in die Jahre, und mit den Jahren kommen die Festschriften. Fürwahr ein Herbst des Mittelalters, und die Zeit der Fülle ist vornehmlich jenen zu verdanken, denen diese Festschriften gewidmet sind. Reich und gut fällt die Ernte aus, waren sie es doch, die im Frühling und Sommer wohlgesät und -gearbeitet haben. Nüchterner formuliert: Der Umstand, daß 1999 Bernard Guenée (»Saint-Denis et la royauté«), nunmehr Françoise Autrand und – zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Rezension – in Bälde Philippe Contamine (»Guerre, pouvoir et noblesse au Moyen Age«) eine Festschrift erhielten bzw. erhalten werden, erlaubt Bilanz zu ziehen, da sich fast alle Schüler, Kollegen und sonstigen einschlägig ausgewiesenen Fachgenossen an diesen Bänden beteiligt haben und sämtliche Forschungsschwerpunkte der letzten Jahrzehnte repräsentativ vertreten sind. Eindrucksvoll, wie gesagt, fällt diese Bilanz aus, und Fachkundige wird das kaum überraschen. Indes dürften jenseits des Rheins derer nicht allzu viele sein, was zum einen mit der starken Konzentration der drei Genannten auf die französische Geschichte im Zeitalter des Hundertjährigen Kriegs zusammenhängen mag, die seit jeher aus naheliegenden Gründen zwar das Interesse auch der angelsächsischen, kaum jedoch der deutschen Mediävisten fand; zum anderen bleibt bei der jüngeren – angeblich europäischen – Generation auch der schlichte Umstand zunehmend höherer Sprachbarrieren zu berücksichtigen, und Übersetzungen stehen hier nicht zu erwarten.

Dabei hätte das Œuvre dieser Gelehrten, unabhängig von den konkret behandelten Themen – ob es nun um die Juristen in der Bailliage von Senlis, die Mitglieder des Pariser Parlaments oder die Truppen des französischen Königs im 14./15. Jh. geht –, wegen seiner eminenten methodischen Qualitäten intensivere Rezeption auch im deutschsprachigen Raum verdient. Denn diese Traditionalisten der »nouvelle histoire« haben eine schon totgesagte und überdies noch ganz auf das Königtum hin orientierte politische Geschichtsschreibung durch konsequenten Einschluß von Prosopographie und Biographie, von anthropologischen und soziologischen Fragestellungen wie unter Rekurs auf Staatssymbolik und auf mentalitäts- und kulturgeschichtliche Phänomene in einer geradezu fulminanten Weise revitalisiert. Françoise Autrand, selbst übrigens eine Schülerin von Bernard Guenée, hat dies kürzlich in der Einleitung ihres Beitrags »France under Charles V and Charles VI« im sechsten Band der »New Cambridge Medieval History« (2000) ebenso selbstbewußt wie treffend auf den Punkt gebracht – ein Kurzmanifest der »Guenée-Schule«, das wörtlich zitiert zu werden verdient: »Is it possible to write history centered on the reigns of individual kings sixty years after the first criticism by French historians of the factual and biographical methodology of political history? The answer must undoubtedly be ›yes‹. Broadened by anthropological and sociological approaches, political narrative has been transformed into the history of power structures and of the developing state. And the figure of the king lies at the very centre of all these new fields of historical enquiry investigating the centres of power, its symbols and insignia, as well as the ceremonial and ritual of the state. As a result, the state itself is now viewed in a fresh perspective, but the king remains the primary focus. Historical narrative, complete with dates and battles, has won back its place in this history of power structures, ever since the study of attitudes demonstrated that such historical facts provided a framework for corporate memories ... The narrative approach has regained its place in historical studies, but its emphasis has changed dramatically since the days of Ernest Lavisse and the positivist historians of the nineteenth century. The cardinal importance of structures is now recognised: the social foundations of power, as well as its intellectual basis ... and ideology. At the same time, traditional research has greatly improved our knowledge of the mechanisms of the state: the army, taxation and administration« (S. 422).

Madame Autrand selbst hat dabei vornehmlich die Prosopographie in den Dienst einer so erneuerten politischen Historiographie gestellt: »Prosopographie et histoire de l'État« lautet denn auch der Titel ihres programmatischen Aufsatzes aus dem Jahre 1981, auf den fünf Jahre später ein von ihr besorgter Sammelband »Prosopographie et genèse de l'État moderne« folgte (vgl. Francia 15, 1987, S. 891–897). Sie interessiert das Milieu der »hommes de pouvoir«, das sie auf familiäre Verbindungen, Heiratsstrategien, Freundschaften, Studienbekanntschaften und Karrierehilfen hin untersucht, um so die für das Gelingen einer »fonction publique« unerlässlichen Netzwerke aufzuzeigen; jener »fonction publique«, welche die Basis eines französischen Staatswesens bildet, das seinerseits nationsbildend wirken sollte. Einmal mehr bleibt an das Dictum ihres Lehrers zu erinnern: »En France, l'État a créé la nation« (Revue historique 237, 1967, S. 30). Die Bibliographie mit ihren gut 60 Nummern zu Beginn der Festschrift zeigt, mit welcher Konsequenz Françoise Autrand, ihrerseits Absolventin und über zwei Jahrzehnte prägende Lehrerin der »École normale supérieure« – einer Institution, zu deren Charakterisierung Begriffe wie »réseau« und »milieu« wohl nicht ganz unangemessen sein dürften –, diesen Weg gegangen ist. Der Kohärenz des spätmittelalterlichen »service public« entspricht die Kohärenz ihrer ihn untersuchenden Veröffentlichungen, wobei sich wohl gemerkt innerhalb solchen Rahmens eine stete Bereitschaft zur Erschließung weiterer Felder wie zuletzt etwa der Anfänge der Diplomatie oder der Rolle der Frau bei Hofe zeigt wie auch nicht zuletzt die Gabe, einer breiteren Öffentlichkeit die neue politische Geschichte in biographischer Form zu vermitteln: Zeugnisse solcher, zugleich aber auch in der Fachwelt geschätzten und vielzitierten »haute vulgarisation« sind die großen Darstellungen Karls V. und Karls VI. von Frankreich (1994 bzw. 1986), denen sie soeben eine Biographie des Jean de Berry folgen ließ (2000), mithin jenes vornehmlich als Mäzens und Bibliophilen bekannten Bruders Karls V. und Onkels Karls VI., dessen Friedenssehnsucht – so Madame Autrand – die Miniaturen seines berühmtesten Auftragswerks, der *Tres Riches Heures*, widerspiegeln.

Bei solcher Kohärenz eines Werks war es Herausgebern wie Autoren klar, daß die Studien keinesfalls nur durch den Einband zusammengehaltene lose »Mélanges« sein durften, sondern es ein Leitthema einzuhalten galt. Und dies wurde sogar noch konsequenter befolgt, als es der Titel »Penser le pouvoir au moyen âge (VIII^e–XV^e siècle)« erkennen läßt. Denn die weitaus meisten Arbeiten konzentrieren sich auf die Beiträge der »gens de culture et de savoir« zu den Problemen politischer und vor allem königlicher Macht im Frankreich des 14./15. Jhs., wenn sich dabei durchaus auch vereinzelt Blicke auf das Reich, Böhmen und England richten. Nur ein einziger Aufsatz behandelt mit seinen Bemühungen um eine Klärung des Begriffs *auctoritas* in den Briefen und hagiographischen Werken Alkuins ein frühmittelalterliches Sujet, was sich aber weitgehend in langen Textauszügen und Wortfelduntersuchungen erschöpft, ohne daß zumindest Unterzeichnendem auch nach wiederholter Lektüre so recht Sinn und Ziel dieses Beitrags von Christiane VEYRARD-COSME (S. 401–425) klargeworden wären.

Womit der wohl ungeeignetste Einstieg in die Besprechung der einzelnen Beiträge geschafft wäre, gibt es generell doch weitaus mehr Positives denn Negatives zu vermelden, was auch ein kurzes Eingehen – insbesondere für deutschsprachige Leser – auf die einzelnen Beiträge rechtfertigen mag. Jenes Positivprädikat verdient bereits die erste Studie »Raoul de Presles et les origines de Paris« von Colette BEAUNE (S. 17–32), die sich nach ihrem mehrfach wiederaufgelegten und auch in amerikanischer Übersetzung erschienenen Buch »Naissance de la nation France« wiederum Anfängen widmet, diesmal denen der Hauptstadt des Königreichs und zwar aus der Sicht eines dem Königtum der Valois und insbesondere Karl V. verbundenen Autors. Trotz Beginns der eigenen Laufbahn am Pariser Châtelet geht Raoul de Presles innerhalb seiner Werke dennoch weniger auf die Geschichte der Stadt selbst ein, als daß er Paris als »cité-royaume« unter dem Signum der Kontinuität von Galliern, Franken und französischen Königen rühmt, wobei ihm bereits die heidni-

schen Bräuche der *Parisii* auf das Christentum vorzuweisen scheinen. Spezielles Interesse verdienen die Ausführungen zur relativ schlechten Quellensituation, die Raoul de Presles vorfand – allerdings hatte schon Rigord in der *Vita Philipps II. Augustus* über einen König gehandelt, der gleich Karl V. in besonderem Maß Fürsorge um die Hauptstadt trug –, was ihn darum sein Augenmerk auch auf die Monumentalzeugnisse richten ließ.

Unter dem Titel »L'éloge du prince et l'expérience de la mélancholie« beschäftigt sich Dominique BOUTET mit dem *Jugement du roi de Navarre* des Guillaume de Machaut (S. 33–46), der darin zum ersten einen Fall amouröser Kasuistik aus seinem früheren *Jugement du roi de Behaingne* korrigierend wiederaufnimmt, weil er damit offensichtlich auf Kritik in der höfischen Gesellschaft gestoßen war. Zum zweiten weist seine auf 1349 datierte Abfassung nicht nur auf das Jahr der Erhebung Karls II., »des Bösen«, zum König von Navarra, sondern vor allem auf das Leid in einer von Pest und Krieg heimgesuchten Welt, das sich bei Machaut selbst in der für ihn völlig neuen Erfahrung der Melancholie niederschlug – eine Dichtung aus der Mitte des 14. Jhs. legt somit bereits Zeugnis von den Gefühlen und Empfindungen ihres Autors ab.

Der mit einer Edition verbundene Aufsatz »Supplique à Charles VII pour que, de sa grâce, il allège les impôts de Lyon et du Lyonnais (1429?)« von Philippe CONTAMINE (S. 47–53) dürfte eine weitere Vorarbeit für die von ihm zu erwartende Biographie König Karls VII. darstellen. Das Stück enthält mit der Argumentationskette der um Steuererleichterung Nachsuchenden »quelques lieux communs de la pensée politique au XV^e siècle« – so der Untertitel des Beitrags –, wie es auch und einmal mehr die Loyalität des nahe Burgund gelegenen Lyon(nais) zur Krone belegt. Hier blieb Karl VII. selbst in prekärsten Situationen des Hundertjährigen Kriegs eine Majestät, in welcher der Himmelskönig seine Entsprechung auf Erden fand.

Mit »Écriture de soi, écriture du politique: le *Jouvencel*« von Élisabeth GAUCHER (S. 55–68) ist eine der im Band relativ stark vertretenen literaturwissenschaftlichen Studien anzuzeigen. Im Anschluß an ihr Buch »La biographie chevaleresque: typologie d'un genre (XIII^e–XV^e siècles)« (1994), das von den Darstellungen gelungener Ritterkarrieren im Stil eines Guillaume le Maréchal oder Jacques de Lalaing handelt, untersucht sie nunmehr den »testament spirituel« des kriegserfahrenen Jean de Bueil, der aber weit über die Alltagsrealität hinaus zu zeitübergreifenden Problemen wie etwa dem Verhältnis von Individuum und Staatsmacht oder von zivilen und militärischen Vorrechten, ja letztlich sogar bis zur Grundlage menschlicher Existenzmöglichkeit inmitten einer sich stetig ändernden Welt vordringt.

Deren Schattenseiten widmet sich einmal mehr und, wie stets, aufschlußreich Claude GAUVARD. Wenn die Richter an den Parlamenten von Paris und Poitiers im späten 14. und früheren 15. Jh. als Erst- oder Appellationsinstanz mit Mord, Raub, Vergewaltigung und Ehebruch konfrontiert waren, dann ist die Titelfrage »Les juges jugent-ils?« (S. 69–87) ebenso zu verneinen wie zugleich erweiternd zu bejahen. Denn angesichts einer fehlenden geschlossenen Strafgesetzgebung mußten sie erst einmal – ihrerseits normsetzende – Regeln entwickeln, die sie dann aber in Würdigung der jeweiligen konkreten Umstände recht variabel zu handhaben verstanden. Vornehmlich lag ihnen dabei an der Wahrung des Friedens in der Gesellschaft durch Ausgleich und Konsens. Zwar ging es vorrangig um die Ehre der Opfer, insbesondere wenn es sich um Adelige und Kleriker handelte, doch auch die der Täter wollte möglichst respektiert sein; strenge Strafen wurden deshalb nur selten verhängt. Letztlich sprachen diese Richter also weit mehr als nur Urteile aus, wenn sie fallweise-flexibel die soziale Ordnung zu sichern suchten: ein Befund, der sich übrigens vollauf mit den Ergebnissen der Forschungen von Peter Schuster über die – quellenmäßig gut dokumentierte – Gerichtsbarkeit im spätmittelalterlichen Konstanz deckt (*Der gelobte Frieden. Täter, Opfer und Herrschaft im spätmittelalterlichen Konstanz*, 1995; *De iustitia. Delinquenz, Herrschaft und Rechtsordnung in der Reichsstadt Konstanz 1430–1460* [Habil.

Ms.], 1997; vgl. ders. auch zuletzt in: a) Quaderni storici 34 (1999) 749–779; b) Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne, hg. von Andreas Blauert/Gerd Schwerhoff, 2000, 359–378).

Wenn Jean-Philippe GENET sich über »Prosopographie et histoire culturelle« ausläßt (S. 89–110), gehen Erinnerungen bis in die siebziger Jahre zurück, als sich junge Pariser Mediävisten vor allem aus der Schule von Bernard Guenée anschickten, der prosopographischen Methode unter konsequentem Einsatz der sich damals entwickelnden EDV in ihrer Disziplin in Frankreich endgültig zum Durchbruch zu verhelfen (und dabei ihrerseits an einem gelehrten Netzwerk von Kalamazoo bis Bielefeld zu weben); eingangs war davon im Zusammenhang mit dem Œuvre von Madame Austrand ja bereits die Rede. Das besondere Interesse Genets galt dabei stets dem spätmittelalterlichen England mit seiner oft recht dichten und damit für prosopographische Forschungen erfolgversprechenden Quellenlage. Bislang noch unveröffentlicht ist m. W. seine Thèse »Les idées sociales et politiques en Angleterre du début du XIV^e au milieu du XVI^e siècle« (1997), zu der ein nicht weniger als drei Bände umfassender »Dictionnaire« mit bio-bibliographischen Angaben über 2135 zwischen 1350 und 1600 schreibende Autoren gehört (vgl. hier 90 A.2). 889 von ihnen hat Genet nun für den die Periode von 1300 bis 1550 umfassenden vorliegenden Beitrag berücksichtigt, der speziell der sozialen Herkunft von »Textproduzenten« im weiten Wortsinne aus den Bereichen Geschichte und Politik nachgeht. Das Ganze nimmt sich in seiner abstrahierenden Verdichtung schwer lesbar aus, und man ist bisweilen versucht zu fragen, ob der große Erhebungsaufwand immer lohnt, wenn man etwa die kaum erstaunliche Tatsache erfährt, daß nicht feststellbare soziale Herkunft vor allem bei frühen, noch im Mittelalter schreibenden Autoren vorliegt, oder daß »le flou des catégories sociales anglaises est source bien des ambiguïtés« (105). Da im Rahmen eines kurzen Aufsatzes auch keine Antwort auf die naheliegende Frage nach schichten- und gruppengebundener Textproduktion gegeben werden kann, weil hierfür – so Genet – zunächst jedes einzelne Zeugnis zu präsentieren wäre, bleibt folglich die Publikation seiner Thèse abzuwarten.

Mit »Les Membres et l'Estoinac« greift Laurence HART-LANCNER ein seit ägyptischer Zeit geläufiges Fabelmotiv auf (S. 111–126), um dessen Ausdeutungen im Mittelalter zu untersuchen, die ganz im Sinne des in seinem *Policraticus* organologisch argumentierenden Johannes von Salisbury das Aufeinanderbezogen- und Angewiesensein von Magen bzw. Haupt und Gliedern betonen, an dessen Stelle später die »vision de l'affrontement« eines La Fontaine zur Glorifizierung der absoluten Monarchie treten wird.

Guillaume de Rochefort, Philippe Pot und Jean de Rély sind es, die sich zum »discours à trois voix sur le pouvoir« auf der Versammlung der Generalstände zu Tours 1484 zusammenfinden. Wenig originell, aber durchaus repräsentativ für die Praktiker der Macht am Hofe fiel er aus, wie Jean-François LASSALMONIE in seinem vor allem auf dem *Journal* des Jehan Masselin basierenden (und bei der modernen Literatur die einschlägige Bielefelder Habilitationsschrift von Neithard Bulst über jene États généraux berücksichtigenden) Beitrag konstatiert (S. 127–155). Die Beaujeu verstanden die »arme oratoire« zur Machterhaltung wirkungsvoll einzusetzen: »Bien plus qu'un exercice intellectuel à l'usage des esprits cultivés, le discours sur le pouvoir était lui-même enjeu de pouvoir« (S. 155).

Peter S. LEWIS hat lange genug über politiktheoretische Literatur im spätmittelalterlichen Frankreich gearbeitet – erinnert sei nur an seine von zahlreichen Studien begleitete Edition der Werke des Jean II Juvénal des Ursins –, als daß er nicht nunmehr, wohlgerne mit quellengesättigter Kompetenz, seine in letzter Zeit bereits in mehreren anderen Kolloquiums- und Festschriftbeiträgen gepflegten Causeries über jenes Genre von Nicolas Oresme bis hin zu Robert de Balsac fortsetzen könnte. Diesmal kontrastiert er unter dem Titel »Pouvoir, »spéculative« et pratique: quelles voix entendre« (S. 157–170) die hohen Prinzipien der Traktate dieser Autoren mit der nicht zuletzt von Juristen geprägten Herrschaftspraxis im »bas monde«; zudem wurden diese Schriften nach seinem Dafürhalten nur

selten gelesen und waren wenig verbreitet (worauf Unterzeichnender übrigens schon 1983 im Rahmen einer hochtönend »Königtum und Nationalgefühl in Frankreich um 1400« überschriebenen und ihm ansonst in der Rückschau in manchem fraglich erscheinenden Miszelle hingewiesen hatte [Histor. Jb. 103, S. 131–145]). Mithin, wozu das Ganze?: »Mais problème il y a, pour quelqu'un qui, un peu incroyant peut-être, ne peut voir à quoi servait toute cette pensée« (S. 170). Doch warum ließ sich selbst ein so listen- und fintenreich agierender Herrscher wie Ludwig XI. den erbaulichen »Rosier de guerre« kommen? Jede Herrschaft, bis hin zur heutigen Parteiendemokratie, so ist man Lewis versucht zu antworten, muß hehre Programme verkünden, weil bei allen Regierten – und vielleicht auch manchen Regierenden selbst – zu allen Zeiten jene »Hoffnung trotz alledem« auf eine bessere Welt tief verwurzelt ist, und sie muß zugleich im Tagesgeschäft wendig sein und darf nur wenig Skrupel zeigen. Christine de Pisan läßt Karl V. sagen: *Certes [...] les circonstances font les choses bonnes ou mauvaises, car en telle manière peut être dissimulé, que c'est vertu, et en tel manière, vice [...]* (S. 164). Rheinisch-einfach, doch in der Sache gleich, ist die Erkenntnis eines Konrad Adenauer, man dürfe eben nicht so pingelig sein – und der Valoiskönig wie der christdemokratische Kanzler waren im Regierungsgeschäft wohl kaum die schlechtesten. Kamingespräche mit dem sanfte Ironie und Sarkasmus verbreitenden Oxfordprofessor könnten ihren besonderen Reiz haben – besagten Ausspruch des weisen Karl kommentiert er übrigens mit den Worten: »un peu plus sage qu'on ne le pense, ce roi« (S. 164).

Mit dem Artikel von Philippe MÉNARD: »Les conflits de pouvoir dans les fabliaux« (S. 171–180) folgt ein weiterer literaturgeschichtlicher Beitrag – über die Anordnung der Aufsätze ließe sich diskutieren –, und zwar einer der schwächeren. Der Autor greift ein schon von Jean Dufournet 1992 in der Festschrift für Georges Duby behandeltes Thema wieder auf, wobei er mit der Keule des aufgeklärten Zeitgeistes auf das frauenfeindliche Bild der Fabliaux eindrischt, die, kirchlicher Sicht der Dinge entsprechend, Unterordnung und Gehorsam der Frau einfordern.

Vor soviel tiefschürfend-moralisierender Erkenntnis rettet man sich zum nächsten Artikel von Hélène MILLET. Schon der Rettung nennende Titel erstaunt bei einer erfahrenen Vertreterin prosopographischen Arbeitens und macht neugierig: »Biographie d'un évêque rescapé [!] de la méthode prosopographique« (S. 181–209). Ja, das Leben jenes Jean de Sains, der hiermit gemeint ist, rettet sich in der Tat vor jedem prosopographischem Schema: Diener der Anjou (1378–1389) und dann königlicher Sekretär (1389–1405), geht er in seiner vorbehaltlosen, ihm das Bistum Gap eintragenden Unterstützung für den avignonesischen Papst Benedikt XIII. so weit, daß er den Einsatz von Gewalt befürwortet, um dann – nach vorübergehender Inhaftierung – noch im Vorfeld des Pisanum aus bislang ungeklärten Gründen seine bisherige Haltung aufzugeben. Auf dieser Synode leitet er die Delegation Ludwigs II. von Anjou und erhält vom neuen Konzilspapst Alexander V. die Kirche von Meaux, auf die er sich schließlich bis zu seinem Tod im Jahr 1418 zurückzieht. Mag dieser Jean de Sains indirekt auch gewissen Einfluß auf das spätere Bild vom großen abendländischen Schisma ausgeübt haben, weil er dem »Religieux de Saint-Denis«/ Michel Pinton manches Material für dessen Chronik lieferte, so dürfte er heute allenfalls für einige wenige Historiker im Rahmen ihrer Spezialforschungen noch von Interesse sein; allein die Erkenntnis von Hélène Millet geht über den konkreten Fall hinaus: »Il invite à délaissier pour un temps les austères schémas prosopographiques et à flaner dans l'itinéraire sinueux d'une existence pour mieux comprendre le sens et la portée des événements« (S. 185). Jenseits aller unbedingt zu erforschenden, weil – wie die früheren Arbeiten von Autrand und Millet selbst demonstrieren – höchst erkenntnisfördernden »Netzwerke« zeigt sich der Mensch, zeigt sich das Leben. Wie schrieb beider Lehrer Bernard Guenée 1987 in der Einleitung seines Buchs »Entre l'Église et l'État. Quatre vies de prélats français à la fin du Moyen Age«?: »Je n'ai naturellement rien contre la prosopographie. J'en ai fait

moi-même, il y a un long temps déjà, de façon il est vrai artisanale, comme il était alors encore possible. Mais il me semble aujourd'hui que ces études prosopographiques ont, au moins pour le Moyen Age, quelque chose de frustrant. Elles permettent d'atteindre des carrières, mais non pas de personnes. On sait ce que ces gens ont fait ou possédé, mais non pas ce qu'ils ont espéré ou craint, aimé ou haï« (S. 15). Treffender kann man es wohl kaum auf den Punkt bringen.

Jean-Marie MOEGLIN, ein weiterer Schüler von Guenée, der bei deutschen Mediävisten wohl keiner Vorstellung mehr bedarf, ist der Autor einer vorzüglichen Studie über »Henri VII et l'honneur de la majesté impériale«, den er am Beispiel der Übergaben von Cremona und Brescia 1311 im Spiegel der Darstellung in der Königsaler Chronik des dem Luxemburger verbundenen Peter von Zittau kritisch untersucht (S. 211–245). Dieser Abt stellt den Herrscher in einen ganz den Regeln kaiserlicher Majestät gemäßen Kontext von Ritualen und Zeremonien, um so zum einen dessen Verhalten in Cremona nicht als Verrat erscheinen zu lassen – daß die Stadtoberen mit Stricken um ihren Hals vor dem Monarchen erschienen, verschweigt er geflissentlich –, zum anderen ist aber im Falle Brescias von genau solchem Unterwerfungsgestus in dieser Quelle und allein ihr die Rede: So wird mit der hier gewährten Begnadigung der Rebellen, die in Wirklichkeit nach erfolgloser Belagerung und wegen eines seuchengeschwächten Heeres erfolgte, kein gefährlicher Präzedenzfall geschaffen, hatten sich die Widersacher doch angeblich selbst ausgeliefert, was dem Herrscher wiederum die Ausübung der *clementia* ermöglichte. Moeglin leistet mit diesem Aufsatz sowohl einen wichtigen quellenkritischen Beitrag – die Chronik aus dem böhmischen Zisterzienserkloster sollte ihrerseits mehrfach rezipiert werden – als er damit auch seine Studien über ein öffentliches Unterwerfungsritual fortsetzt, das er erstmals am bekannten Exempel der Bürger von Calais (1347) abhandelte (Revue historique 292, 1994, S. 229–267; cf. *ibid.* 298, 1997, S. 225–269; ALMA 54, 1996, S. 11–65 und zuletzt: Von der richtigen Art zu kapitulieren: Die sechs Bürger von Calais, in: Krieg im Mittelalter, hg. von Hans-Henning KORTÜM, Berlin 2001).

Mit dem kurzen, »L'idéal du roi en Bohême à la fin du XIV^e siècle« betitelten Beitrag von Martin NEJEDLÝ über den in Versen in tschechischer Sprache abgefaßten allegorischen Fürstenspiegel »Nová rada (Neuer Rat)« bleiben wir bei der Dynastie der Luxemburger (S. 247–260). Wenn dessen Autor, der aus hofnahem Adelsmilieu stammende Smil Flaška von Pardubitz, sich Tiere versammeln läßt, die ihrem König, dem Löwen, Ratschläge für ein gutes Regiment erteilen, dann suchte er mit dieser moralisierenden Didaxe, die er wahrscheinlich erstmals 1378 niederschrieb und in Anbetracht der sich verschlimmernden Verhältnisse 1394/95 erweiterte und aktualisierte, der besorgniserregenden Entwicklung unter König Wenzel Einhalt zu gebieten. (In einigen Punkten liefert der Artikel über Smil Flaška von J. Vintř im Lexikon des Mittelalters VII, 1995, 2012f., noch zusätzliche Informationen.)

Lang dagegen, gelehrt, grundlegend und (dennoch) gut lesbar wird es, wenn Werner PARAVICINI in das Arsenal seiner quellengesättigten Dossiers über Persönlichkeiten aus dem Umkreis des burgundischen Herzogs Karl des Kühnen greift. Zusammen mit seiner Frau Anke rekurriert er diesmal auf den Nachlaß von Guillaume Hugonet, aus dem er bereits 1972 in einem Beitrag für die Heimpel-Festschrift aufschlußreiche Biographica heben können (Bd. 2, S. 443–481). Die Studie »L'arsenal intellectuel d'un homme de pouvoir. Les livres de Guillaume Hugonet, chancelier de Bourgogne« (S. 261–325), zu denen auch fünf bislang nicht erfaßte Codices aus dem Besitz des Kardinals Philibert Hugonet, eines Bruders von Guillaume, gehören, wird von einer sorgfältigen, 95 Nummern umfassenden Edition begleitet und besticht durch stupende Detailgelehrsamkeit. Wenn fast ein Drittel des Bücherbestands auf Ius, insbesondere römisches Recht, entfällt, zeigen sich natürlich Parallelen zu den Bibliotheken Pariser Parlamentarier der Zeit, was auch mit Blick auf die bei Hugonet allerdings noch stärker vertretenen klassischen Autoren gilt (12,9%),

die sich aber ebenfalls unter den Büchern des Herzogs und Adels am burgundischen Hof finden, hier jedoch des öfteren in französischer Übersetzung. Auch Ähnlichkeiten mit diesen Adelsbibliotheken fallen ins Auge, einmal hinsichtlich des Inhalts (»Religiöses« 14,7%, mittelalterliche Literatur 5,4%), sodann wegen der aufwendigen Aufmachung bis hin zu veloursbeschlagenen, wappenverzierten Einbänden. Auf's Ganze spiegelt sich im »Arsenal« des Kanzlers eine Tendenz zur »sécularisation de la notion du Bien public et finalement de l'État« (S. 298) – solches Ergebnis belegt, daß besagte Detailgelehrsamkeit natürlich stets im Dienst weiterreichender Erkenntnisse steht. Zu Recht wird der Leser schon beim ersten Blick auf den Einband der Festschrift mit der Abbildung des »verdrehten« Wappens von Guillaume Hugonet aus dessen Redaktion der »coutumes« des Herzogtums und der Grafschaft Burgund (1459) auf diesen Beitrag verwiesen.

Mit »Jacques de Luxembourg. Politique et culture chez un grand seigneur du XV^e siècle« (S. 327–341) sind wir weiterhin im Umkreis Karls des Kühnen, denn der Herzog nahm Jacques, dessen Vater Pierre bereits zu den Gründungsmitgliedern des Toison d'or gehört hatte, auf dem Kapitel zu Brügge 1468 in den Orden vom Goldenen Vlies auf. Zugleich verfügte er über Verbindungen in die Bretagne, und solche Bipolarität spiegelt sich nach Ansicht von Jacques PAVIOT ebenfalls im poetischen Werk des Jacques de Luxembourg wie in dessen Förderung der Dichtkunst. Er ließ sich also nicht völlig von der »grande industrie littéraire« Burgunds (D. Poirion, vgl. S. 341) vereinnahmen; ein eigener »cercle poétique« und vielleicht auch die Familientradition mögen ihm 1475 den Übergang zu den ihm umwerbenden Ludwig XI. erleichtert haben, und auf Frankreichs Seite sollte er bis zu seinem Tod 1487 verbleiben.

Unter dem Titel *Pour ce que manifestation de Verité* widmet sich Nicole PONS einem Thema aus der ihr durch eigene Editionen und Studien wohlvertrauten politischen Debatte unter Karl VI. (S. 343–363). Mit dem Titel rekurriert sie auf das Incipit des ersten antienglischen Propagandatraktats, den Richard Lescot ausgangs des 14. Jhs. schrieb und der bereits exemplarisch den ausnehmenden Stellenwert illustriert, welcher der Wahrheit in diesem Literaturgenre zur Zeit Karls VI. und Karls VII. zukam. Aus der religiösen Sphäre (z. B. Joh. 14, 6) wurde der Begriff in den politischen Bereich transponiert und allegorisiert: *Veritas* steht schützend hinter den einzig wahren Anwärtern auf Frankreichs Krone, den Sprossen des Hauses Valois.

Textnähe und souveräne Interpretation zeichnen den ebenfalls ein Beispiel politischer Literatur unter Karl VI. aufgreifenden Beitrag von Albert RIGAUDIÈRE »Le bon prince dans l'œuvre de Pierre Salmon« aus (S. 365–384). Auf Ersuchen des kranken Königs verfaßte dieser königliche Rat und Sekretär (?) 1409 einen Traktat über gutes Fürstenregiment. Wenig theoriefundiert, dafür praxisbezogen werden die für eine segensreiche Herrschaft unentbehrlichen Tugenden – allen voran die Achtung vor Billigkeit, Recht und Gesetz – abgehandelt. Ungeachtet seiner eigenen zweifelhaften Vergangenheit kann Pierre Salmon sich dabei im Wissen um einen königlichen Bittsteller und um seine eigene Nähe zum mächtigen Burgunder Johann Ohnefurcht schon einiges herausnehmen: »il s'érige en juge suprême d'un souverain dont pouvoir et seigneurie, dignité et majesté lui paraissent dangereusement mis à mal, jusqu'à menacer gravement le cœur de l'État« (S. 384).

Textvertrautheit und klare Interpretationslinien sind auch die Vorzüge einer Studie von Armand STRUBEL »Le »chevauchier« de Charles V« (S. 385–399), die sich mit Karls V. Zur-schaustellung königlicher Majestät in jener Form beschäftigt, wie sie Christine de Pisan im *Livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V* (1404) schildert. Danach verstand sich dieser Monarch meisterhaft darauf, Bescheidenheit, Maß und Zurückhaltung mit königlichem Statusbewußtsein zu vereinen und dies in einer von ihm mitbestimmten Epoche der Theatralisierung von Herrschaft äußerst würde- und wirkungsvoll in Szene zu setzen. Auf seine Weise war auch diese Darstellung ein Fürstenspiegel, den Christine de Pisan dem damaligen Dauphin Ludwig von Guyenne vorhielt, um ihm darin anstelle eines kranken

Vaters und wenig nachahmenswerter Verhältnisse an dessen Hof mit dem Großvater ein Exempel des idealen Herrschers vorzuführen.

Auch im abschließenden Beitrag von Jacques VERGER – der vorletzte zu Alkuin (S. 401–425) sei aus besagten Gründen übergangen – heißt das Thema Prinzenerziehung. *Ad prefulgidum sapientie culmen prolem regis inclitam provehere* (S. 427–440) lautet das Ziel von *Tractatus* und *Institutiones* des Jean Gerson, die in der Literatur oft zusammen unter der Bezeichnung »Lettres au précepteur du dauphin« begegnen. Schon das Titelzitat macht Gersons Hauptanliegen deutlich: Ihm geht es nicht um praxisnahe Handreichungen wie Pierre Salmon, sondern Salomon nacheifernd soll der künftige Herrscher nach *sapientia* streben. Gerson wandte sich mit dem Traktat des Jahres 1417 an den Dauphin Karl (VII.), während die Instruktionen von 1429 an Ludwigs (XI.) Präzeptor Jean Majoris gerichtet waren: Solcher sich wieder – und m.E. zu Recht – an Max Lieberman anschließender Datierungsansatz mag auch am besten den negativ-pessimistischen Grundzug beider *opuscula* erklären: 1417 belasteten den Autor seine persönliche Exilsituation und das Elend des Königreichs, während 1429 kurz vor seinem Tod ein »moralisme morose et résigné« zum Vorschein kam, doch blieb letztlich die Hoffnung auf einen »jeune prince aimé de Dieu et rempli de la sagesse de Salomon« (S. 440).

Dieser kurze Aufsatz steht im übrigen exemplarisch für das Bemühen der beiden Herausgeber – einer von ihnen ist ja Verger –, der Jubilarin wie der Fachwelt eine Festschrift vorzulegen, die über den unmittelbaren Anlaß hinaus auf Grund größtmöglicher Geschlossenheit zu einem nützlichen Instrument geschichtswissenschaftlicher Arbeit wird. Das ist, unbeschadet der hier eingebrachten Einzelkritik und zwangsläufiger Unterschiede in Niveau und Gewicht der Beiträge, aufs Ganze durchaus gelungen. Weder eine Buchbindersynthese noch »Mélanges« waren anzuzeigen, sondern eben themaaorientierte »Études« vornehmlich über die politische Literatur im Frankreich des 14./15. Jhs. und speziell zu deren Positionen zum »pouvoir royal«. Am Rande und am Schluß: Ob deutsche Mediävisten mit dem Begriff der Macht so unbefangen umzugehen vermögen wie ihre französischen Kollegen, die den Terminus nunmehr auch in den Titel der Festschrift für Philippe Contamine aufnehmen?

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Faire mémoire. Souvenir et commémoration au Moyen Âge. Séminaire Sociétés, Idéologies et Croyances au Moyen Âge, dirigé par Claude CAROZZI et Huguette TAVIANI-CAROZZI, Aix en Provence (PUP) 1999, 368 S.

Unter dem Thema »Gedächtnis gestalten« stehen 14 Arbeiten, die in Veranstaltungen einer provenzalischen Forschergruppe »Sociétés, Idéologies et Croyances au Moyen Âge« von 1995 bis 1997 entstanden. Geleitet von den beiden Herausgebern, Schülern von Georges Duby, wurden die Beiträge von Dozenten, Graduierten und Doktoranden zumeist von der Universität in Aix verfaßt.

Eine vorangestellte Hommage an Georges Duby umschreibt das Thema, das mit »Gedächtnis und Erinnern im Mittelalter« nur unzulänglich wiederzugeben ist. Es behandelt »temps et lieux de mémoire ou ... la mémoire dans le temps et dans l'espace«, um damit Schriften und Sachdenkmäler des Mittelalters zu beleuchten (relever). So stellt sich der Band in den Rahmen der gängigen französischen Forschungen zu den »Gedächtnisorten« (P. Nora). An eine theoretische Weiterentwicklung ist offenbar erst in zweiter Linie gedacht (S. 7: Unterschiede von évocation; remémoration; commémoration, hier: Vergegenwärtigung?). Angesichts der nach Verfasseramen alphabetisch gereihten Studien sei zunächst auf den eröffnenden Essay als Wegweiser verwiesen.

Diese Einleitung führt nicht, wie das im Inhaltsverzeichnis eine Reihe von Titeln formulieren, zu möglichen Gedächtnisarten (mémoire inaltérable, ambiguë, plurielle, héritée, in-